

R. Lenz

Schillers Leben.

Ex. II.

Schüler-Bibliothek.

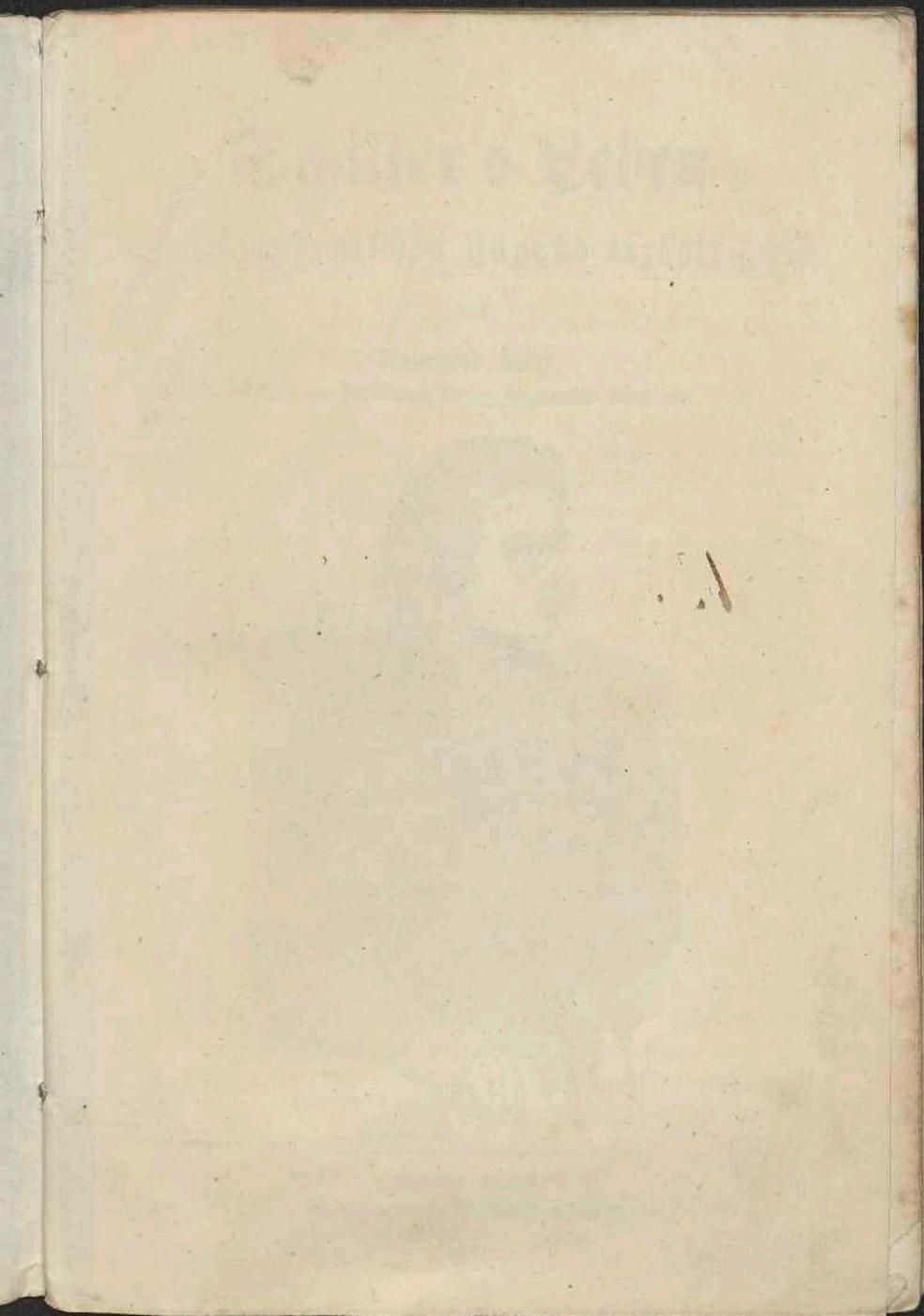
I.

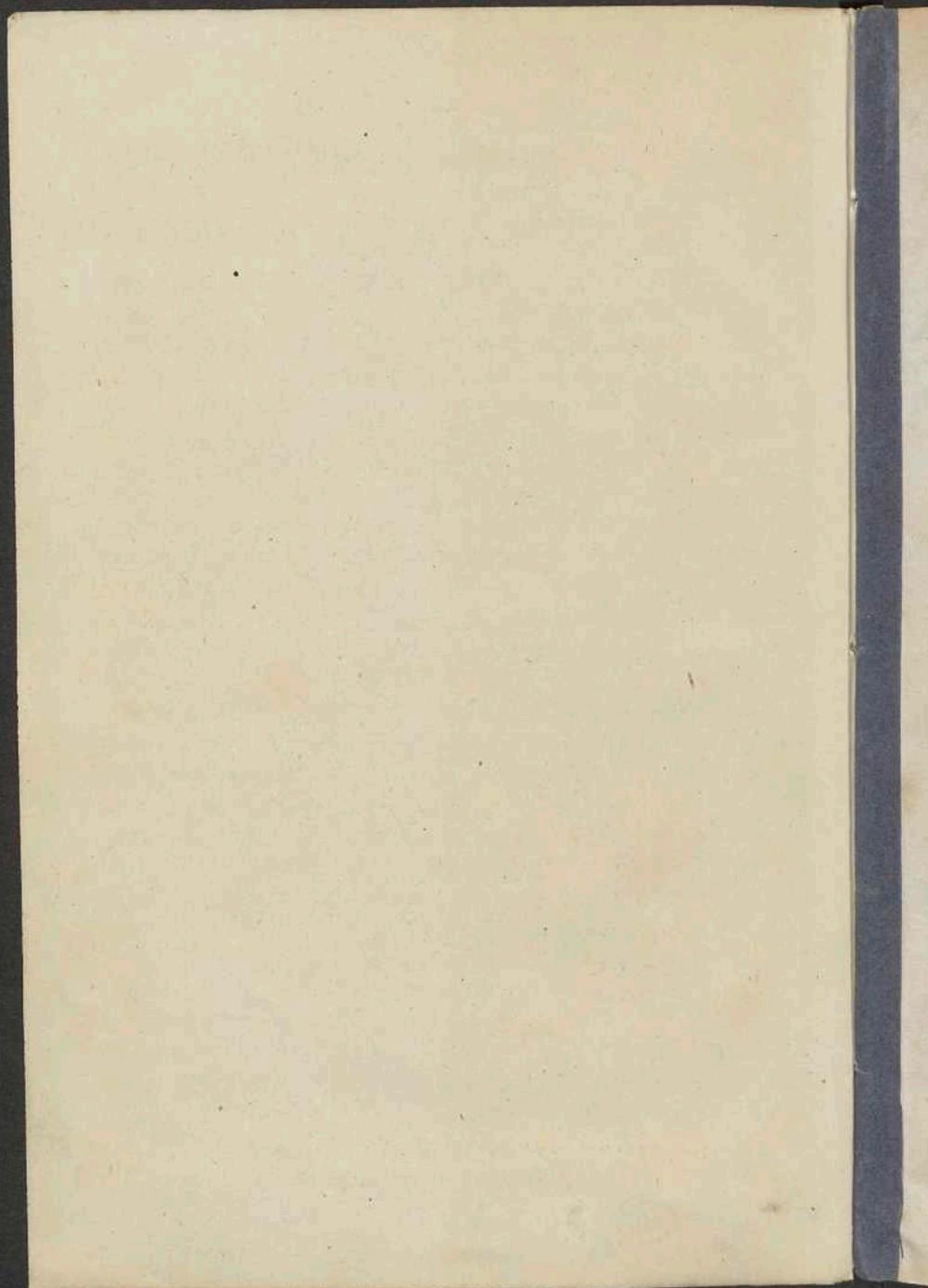
633

~~482~~

(551)

~~412. H.~~





# Schiller's Leben

der deutschen Jugend erzählt

von

Reinhold Lenz,

Mitglied des Heidelberger Vereins für deutsche Reinsprache.



Berlin 1859.

Verlag von C. W. Mohr & Comp.

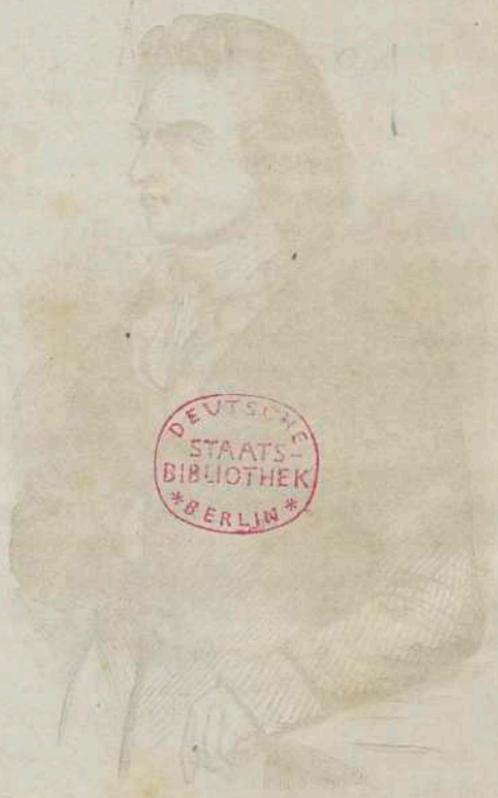
53 HA 501757 R

Handwritten title in German script, likely "Hilf der ..."

Handwritten text below the title, possibly "Hilf der ..."

JOACHIMSTHAL-  
GYMNASIUM.

Entnommen  
v. d. Staatsbibl.



DEUTSCHE  
STAATS-  
BIBLIOTHEK  
\*BERLIN\*

PREUSSISCHER  
STAATS-  
BIBLIOTHEK  
ZU BERLIN  
KULTURBESTITZ

D

Schiller, unser Schiller, wie wir ihn mit Stolz und Freude nennen, ist der Lieblingsdichter des deutschen Volks. So weit die deutsche Zunge klingt — ja noch darüber hinaus — ist sein Name geachtet und geehrt, werden seine Werke mit Bewundrung und Andacht gelesen und wieder gelesen. Ist es da nicht angemessen, daß die Jugend des Volkes, für dessen Freiheit und Einheit er als wackerster geistiger Vorkämpfer auftrat, für das er gedacht und gedichtet, das er bis zum letzten Athemzuge so glühend geliebt hat — ist es nicht heilsam und nothwendig, daß diese Jugend mit den Lebensschicksalen des edlen vaterländischen Sängers bekannt werde? — Gewiß wenig große Männer hatten ihr Leben hindurch mit so schwierigen äußern Verhältnissen, mit solchen Widewärtigkeiten und Nöthen zu kämpfen wie Schiller. Aber wohl ihm und wohl uns, daß er alles Entgegenstehende tapfer überwand! Dafür steht er denn auch für alle Zeiten da als ein leuchtendes Vorbild ächten, unverfälschten Mannesmuthes, unermüdlicher Thatkraft und selbstverleugnender Hingebung an hohe, erhabne Ziele.

## Lehrjahre.

Erste Jugend. Karlschule.

Friedrich Schiller wurde zu Marbach, einem württembergischen Städtchen am Neckar, am 10. November 1759 geboren. In den ersten Jahren seines Lebens sorgte die Mutter allein für seine Erziehung, da der Vater bald nach des Sohnes Geburt durch kriegerische Pflichten

genöthigt war, im Auslande zu sein. Als derselbe endlich zu den Seinigen zurückkehrte, war Friedrich vier Jahre alt; jetzt schon merkte er genau auf, was der Vater, der ein sehr strenger, aber frommer, wohlgesinnter und gebildeter Mann war, vorlas. Bei den Morgen- und Abendandachten fehlte er nie, und es war, wie seine Schwester Christophine uns schildert, ein rührender Anblick, den Ausdruck der Andacht auf dem lieben Kindergesichte zu lesen. Die frommen, blauen Augen, gen Himmel gerichtet, das lichtgelbe Haar, das die helle Stirn umwallte, und die kleinen mit Inbrunst gefalteten Hände gaben ihm das Ansehen eines Engellöpschens. Friedrich war ein guter Sohn, und schritt von Tage zu Tage zusehens vor in seiner leiblichen und geistigen Entwicklung. Als er sechs Jahre alt war, verlegte der Vater seinen Wohnsitz nach dem Dorfe Lorch, und hier ließ er ihn von dem Geistlichen des Orts, dem Pfarrer Moser, im Lateinischen unterrichten. Friedrich begriff schnell und arbeitete fleißig, nie versäumte er den Gottesdienst, und Jedermann gewann den tüchtigen Knaben lieb. Hier war es auch, wo Friedrich seinen ersten Jugendfreund fand; es war dies Moser's liebenswürdiger Sohn. Doch der schöne Aufenthalt in dem reizend gelegenen Lorch dauerte nur drei Jahre. Sein Vater wurde im Jahre 1768 nach Ludwigsburg versetzt. Hier that sich für Friedrich eine ganz neue Welt auf: hier bewunderte er den Glanz des Hoflagers von Herzog Karl und die prunkvollen Gebäude der Stadt, hier nahm er mit Staunen alle Pracht und Üppigkeit höfischer Vergnügungen wahr, hier sah er — der nachmalige größte Bühnendichter Deutschlands — auch zum ersten Male eine Schauspielaufführung. Wie ward seine Einbildungskraft angeregt, als er die köstliche Ausstattung des Musenheiligthums, die zauberischen Verwandlungen sah, als er das rauschende Spiel der Töne vernahm, als er die Gesänge und Vorträge der herrlich gekleideten Künstler hörte! Schon damals hatte er den Plan, ein Trauerspiel zu schreiben, und er machte sich zu dessen Aufführung mit seiner Schwester zuhause eine kleine Bühne aus einem umgelegten Stuhle. Der Vorhang war ein darüber gebreitetes Tuch, und seine Schauspielergesellschaft bestand aus kleinen Puppen. Doch alles dies hielt unsern Friedrich nicht ab, fleißig in Gottes schöner Schöpfung

die geistige Nahrung zu suchen, die er in den Zerstreungen der Stadt nicht fand. Fast täglich schweifte er mit seiner Schwester und seinem Freunde Wilhelm von Hoven in schönen Waldgegenden umher, er sang dann so gern, und sah am liebsten den zauberischen Schein der untergehenden Sonne. Besonders mildthätig war er gegen arme Kinder; traf er solche auf seinen Ausflügen, so schenkte er ihnen oft das Einzige, das Letzte, was er hatte. Aber auch in der Schule that Friedrich seine Schuldigkeit, so daß er sich die Liebe aller seiner Lehrer und Mitschüler erwarb. Wiederum ward der Vater versetzt, indem er die Hauptmannswürde empfing; er erhielt die Stelle eines Oberaufsehers des herzoglichen Gartens bei dem zwei Stunden von Ludwigsburg auf dem Hasenberge gelegenen Lustschlosse Karl Eugen's. Da Friedrich schon die lateinische Schule in Ludwigsburg besuchte, und der Vater ihn derselben nicht entziehen wollte, so geschah es, daß Friedrich jetzt getrennt von seinen Eltern leben mußte; er ward daher bei dem Oberlehrer der Schule, Jahn, in Kost und Wohnung gegeben.

So verstrich die Zeit bis zu seinem 14. Lebensjahre. Jetzt ward der Wunsch, Prediger zu werden, lebhaft in ihm rege; schon als kleines Kind hatte er Neigung dazu gezeigt, nun aber steuerte er mit aller der Kraft, die tiefen Gemüthern eigen ist, auf dieses Ziel los. Aber es sollte anders kommen. Der Herzog schuf sein Lustschloß auf dem Hasenberge in ein Waisenhaus für Soldatenkinder um, bald sogar in eine Lehranstalt für Rechtswissenschaft und höhern Heerdienst, die später (1772) zum Range einer Hochschule erhoben ward. In diese Anstalt wünschte der Fürst auch den jungen Schiller, der ihm als hochbegabter, tüchtiger Schüler bezeichnet war, aufgenommen zu sehen und er theilte dies dem Vater mit. Der Hauptmann Schiller wußte sich über diesen Wunsch seines Gebieters kaum zu fassen, da er sich ganz der Hoffnung hingegeben hatte, seinen Sohn demaleinst als Verkündiger des göttlichen Wortes zu erblicken. Er schlug es dem Herzoge ab. Ungnädig entließ ihn der Fürst. Als dieser aber nach kurzer Frist dasselbe Verlangen stellte, da durfte kein Widerspruch erfolgen: der Vater gab mit schmerz erfülltem Herzen nach, sonst hätte er vielleicht Amt und Brot preisgegeben. Vierzehn Jahre alt, ward Friedrich in

die genannte Anstalt, welche den Namen Karlschule führte, als Zögling aufgenommen, um zum Rechtsgelehrten ausgebildet zu werden. So Manches war dazu angethan, ein so empfängliches und bescheidenes Gemüth wie das des jungen Schiller angenehm zu berühren, ja zu fesseln: Die Lehr- und Schlafzimmer, die Speise- und Wohnsäle waren freundlich und geräumig, die Fernsicht von der Schloßkuppel entzückend, die Umgebungen prächtig und großartig. Doch es fehlte das Beste, die Übereinstimmung von Pflicht und Neigung, denn gewaltsam hatte er ja seinen innigsten Wunsch, sich dem geistlichen Stande zu widmen, aufgeben müssen. Aber es sollte trotzdem etwas Tüchtiges aus ihm werden. Wie uns Wilhelm von Hoven, Schiller's Busenfreund, dessen damaliges Leben schildert, so erhielt er neben dem fortgesetzten Unterrichte im Lateinischen und Griechischen auch Unterweisung in der französischen Sprache, der Erdkunde, der Geschichte, der Raumlehre und den Anfangsgründen der allgemeinen Denklehre. In den gelehrten Sprachen, in denen er schon zu Ludwigsburg einen guten Grund gelegt hatte, machte er bedeutende Fortschritte; auch verstand er die französische Sprache bald so weit, daß er ohne Schwierigkeit ihre Schriftsteller lesen konnte. Friedrich gewann sich durch Fleiß und Aufmerksamkeit allmählig so sehr die Gunst seiner Lehrer, daß ihm am 14. Decbr. 1774 der erste Preis in der griechischen Sprache, der in einer großen silbernen Schammünze bestand, zuerkannt ward — eine Auszeichnung, auf die er mit Recht stolz sein konnte. Um diese Zeit — Schiller war 16 Jahre alt — fiel ihm Klopstock's Messias in die Hände; und gewaltig war der Eindruck, den das großartige Dichtwerk auf das leicht zu entzündende Gemüth des Jünglings machte. Nur durfte leider dieses Buch so wenig wie alle andern Erzeugnisse deutscher Dichtkunst, die gerade zu der Zeit durch Gellert, Lessing, Klopstock, Wieland und Göthe einen neuen Aufschwung genommen hatte, auf der Anstalt gelesen werden, und Schiller mußte zufrieden sein, wenn er sich mit gleichgestimmten Freunden auf einsamen Lustgängen im Walde den entzückenden Hochgenuß der Lesung Klopstocks verschaffen konnte. Angeregt durch das erhabene Vorbild der Messias schrieb Schiller ein Heldengedicht, zu dessen Gegenstande er sich die gewaltigste Heldengestalt des alten Bundes, den großen Gesetzgeber,

Heerführer und Volksleiter Mose, erkor. Leider ist dieser Jugendversuch nicht auf uns gekommen, ebenso wenig ein Trauerspiel, das in jener Zeit entstand und das die Verfolgungen der römischen Christengemeinen durch die römischen Kaiser behandelte. Im Herbst 1775 ward die Karlschule nach Stuttgart verlegt, und mehr und mehr bedauerte unser junger Freund, daß ihn der Herzog dem pfarramtlichen Berufe entzogen hatte. Auch begann das eintönige, soldatisch geordnete Leben der Anstalt allmählig ihn anzueckeln, und fiel es ihm auch nie ein, sich trotzig und widerspenstig zu zeigen, so gehorchte er doch oftmals nur mit innerm Unwillen den überstrengen Anordnungen seiner Vorgesetzten. Doch erkannte er es dankbar an, als der Herzog ihm gestattete, von der Rechtswissenschaft abzugehen und sich der Heilkunde zuzuwenden. Karl Eugen hatte nemlich für diesen Unterrichtszweig einen neuen Lehrstuhl in Stuttgart errichtet. Aber auch dieser Lebensberuf, der sich nun für Schiller eröffnete, vermochte nicht sein sehnsuchtsvolles Herz ganz auszufüllen, in trübten Stunden kehrte er stets wieder zur Dichtkunst zurück, um aus ihr Erquickung und frischen Lebensmuth zu schöpfen. Damals entstand „der Abend“, ein Gedicht, das den künftigen großen Meister der Sangeskunst bereits ahnen läßt, und welches Balthasar Haug für würdig erachtete, in eine von ihm herausgegebene Zeitschrift aufgenommen zu werden. In derselben erschien bald darauf das „Morgengebet am Sonntage“, wie jenes Gedicht nur mit Sch. unterzeichnet. In diesem Gebete, das uns einen tiefen Einblick in die damalige Gemüthsverfassung des jungen Dichters gewährt, heißt es u. a.: „Die Sonne spiegelt sich nicht in der stürmischen See, aber aus der ruhigen, spiegelhellen Fluth strahlt ihr Antlitz wieder. So ruhig erhalte auch dies Herz, daß es fähig sei, dich, o Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum, zu erkennen; denn nur dies ist Wahrheit, die das Herz stärkt und die Seele erhält.“ Ein andrer Beweis von der frommen Gesinnung, die den Jüngling beseeelte, liegt uns in einem Trauergesange vor, den er auf den Tod des jungen von Hoven, eines jüngern Bruders seines Busenfreundes, verfaßte. Dies Gedicht, das allerdings an manchen Unvollkommenheiten leidet, sandte er dem Vater des so früh Dahingeshiedenen mit einem

herzlichen, trostreichen Schreiben zu, in welchem er u. a. über sich selbst sagt: „Wäre mein Leben mein eigen, so würde ich nach dem Tode Ihres theuren Sohnes geizig sein, so aber gehört es einer Mutter und dreien, ohne mich hilflosen Schwestern, denn ich bin der einzige Sohn, und mein Vater fängt an graue Haare zu bekommen.“ Spricht sich nicht in diesen Worten die rührendste Kindesliebe, die zarteste Besorgniß für das Wohlergehen seiner Geschwister aus?

In diese Zeit nun fällt die Entstehung des Hauptjugendwerkes unseres Dichters, eines Schauspiels, dem er den Namen „die Räuber“ gab. Lange Zeit brauchte Schiller zur Abfassung des Stückes, da er seinen Pflichten streng nachzukommen suchte, sich also nur in einsamen Mußestunden mit der Dichtkunst beschäftigen konnte, und vorsichtig verbarg er das Werk, als es fertig war, da er es bei der ihm bekannten Denkweise seines Fürsten nicht in die Doffentlichkeit kommen lassen wollte, so lange er in der Anstalt sich befand.

Gegen Ende 1780 unterzog sich Schiller mit bestem Erfolge der Abgangsprüfung von der Hochschule, und ward bald darauf mit einem Monatsgehalt von 10 Thalern als herzoglicher Feldarzt angestellt. Aus den ersten Tagen seines Dienstes stammt ein Trauergefang, in dem er den frühzeitigen Tod Johann Christian Weckerling's, eines seiner treuesten Jugendfreunde, in inniger und wahrhaft herzerschütternder Weise beklagt, zugleich aber die frohe Zuversicht einer vereinstigen Wiedervereinigung mit dem theuren Abgeschiedenen ausspricht.

Jetzt endlich glaubte er zur Veröffentlichung seiner „Räuber“ schreiten zu können, und nach vielen fruchtlosen Versuchen, einen Verleger zu finden, gab er das Stück im Sommer 1781 auf eigene Kosten heraus. Schwer ist es, dem heut lebenden Geschlechte eine Vorstellung von dem gewaltigen Eindrucke zu geben, den das neue Schauspiel in ganz Deutschland machte. Wie alles Außerordentliche fand es die entgegengesetztesten, einseitigsten Beurtheilungen. Die feurige, leichtfortzureißende Jugend hob den Dichter begeisterungsvoll auf ihren Schild und pries ihn bis in den Himmel; die ängstlichen, nüchternen Leute dagegen konnten kaum Worte finden, das neuerschienene Werk, dessen Goldgehalt ihnen verborgen blieb, während sie die Schlacken erkannten, zu verdammen und als staatsgefähr-

lich hinzustellen. Zu diesen Gegnern Schillers gehörte vor Allen auch der Herzog Karl von Württemberg. Er ließ den Dichter vor sich kommen, und verwies ihm in ernstern Worten seine unerhörte Handlungsweise; ja schließlich verbot er Schiller'n, irgend Etwas, arzneiwissenschaftliche Schriften ausgenommen, durch den Druck zu veröffentlichen, ein Verbot, dem Jener keines Falls nachzukommen vermochte. Denn wie die Blumen duften und die Sonne leuchten muß, so muß der rechte und ächte Dichter von Gottes Gnaden dichten. Dazu kam noch Folgendes. Der Bühnenvorstand in der Nachbarstadt Mannheim, von Dalberg, wollte Schiller's „Räuber“ zur Aufführung bringen, und ladete den Verfasser ein, der ersten Vorstellung seines Stücks beizuwohnen. Schiller saß unerkannt im Schauspielhause, und man kann sich den Eindruck denken, den das begeisterte Beifallrufen der Menge auf den jugendlichen Dichter machte, der dadurch nur um so lebhafter den Druck der heimathlichen Verhältnisse empfand. Ueber eine zweite Reise, die Schiller im Frühlinge 1783 nach Mannheim unternommen hatte, wurde dem Herzoge Mittheilung gemacht, und der geplagte Dichter erhielt strenge Strafe. Was Wunder, wenn ihm, der seinen Eltern gern alle Unannehmlichkeiten erspart hätte, der Gedanke an eine zeitweilige Entfernung von Stuttgart kam, da sonst kein Ende seiner Qual abzusehen war, und ihm außerdem das traurige Schicksal des Dichters Schubart vorschwebte, der das sittenlose Leben und die zahlreichen Willkürlichkeiten des Herzogs Karl in scharfen Spottliedern gegeißelt hatte, und dafür auf der Feste Hohenasperg seit langen Jahren als Gefangener schmachtete.

1783

## Wanderjahre.

### Flucht. Mannigfacher Schicksalswechsel.

Die Flucht ward beschlossen und in's Werk gesetzt. In's Geheimniß gezogen wurden außer dem treuen Freunde Streicher Schiller's älteste, von ihm stets innigst geliebte Schwester und die Mutter; der Vater durfte als herzoglicher Beamteter nichts davon erfahren — er hätte seinen Sohn vielleicht auf der Stelle verhaftet! Den Abschied des so durchaus unschuldigen Flüchtlings von der Heimath und seinen Lieben daselbst zu beschreiben, möge uns erspart bleiben! Am 17. September Abends 10 Uhr fuhren Schiller und Streicher aus dem schlecht bewachten eslinger Thore hinaus, und mit wenigem Gepäc und noch wenigerem Gelde, aber die Brust geschwellt von kühnen Plänen und frohen Hoffnungen, kamen sie zwei Tage später in Mannheim an. Von hier auß schrieb Schiller an den Herzog und bat ihn inständigst um Aufhebung des Verbots, das hauptsächlich seine Entweichung veranlaßt hatte. Doch Alles war vergeblich. Auch mit dem neuen Stücke „Fiesko“, das er von Dalberg auf die Bühne gebracht zu sehen wünschte, und von dem er vorläufig Alles erwarten zu können glaubte, wollte es anfangs nicht recht gehen, da die Schauspieler beim Vorlesen desselben, Schiller's stark schwäbelnder Aussprache wegen, eine ungünstige Vorstellung von dessen Inhalte gewonnen hatten. Aus Furcht vor der Nachsicht seines Landesfürsten verließ Schiller — Streicher stets mit ihm und für ihn — Mannheim, und unter mancherlei Mühseligkeiten gelangten die Freunde über Darmstadt nach Frankfurt am Main, wo sie von Geldmitteln zuletzt fast entblößt waren. Zum Glück erhielt Streicher, der seinen Schiller liebte wie Jonathan seinen David, und Alles für ihn zu opfern bereit war, von Neuem 30 Gulden, mit denen Beide nach Oggersheim, einem Dorfe in der Nähe Mannheims, wanderten. Hier trat eine Wendung der Dinge zum Bessern ein. Ein mannheimer Buchhändler kaufte den „Fiesko“, und Schiller'n wurde von einer Frau von Wolzogen, einer vornehmen Frau von wahrhaft adliger Gesinnung, das freundliche

Anerbieten, auf ihrem Gute Bauerbach bei Meiningen seinen Aufenthalt zu nehmen. Hier konnte der flüchtige Dichter eine Zeit lang seiner Kunst leben und den Umgang wahrhaft trefflicher Menschen genießen. Noch einmal kehrte er nach Mannheim zurück und nahm unter günstigen Bedingungen eine Stelle bei der dortigen Bühnenleitung an, so daß er gegen Ende 1784 sogar eine eigene Zeitschrift, die rheinische Thalia, herauszugeben vermochte. Im Frühjahr 1785 trieb ihn sein Schicksal aus Mannheim fort, und er reiste nach Sachsen zu seinem neugewonnenen Freunde Körner, dem Vater des nachmals so berühmten gewordenen Sängers der Freiheitskriege, Theodor Körner. Ein Nachhall der köstlichen Stunden, die er hier mit wirklich edeln und tüchtigen Menschen verlebte, ist sein begeistertes und begeisterndes „Lied an die Freude“, die ernstere Frucht des leipziger Aufenthalts aber der „Don Carlos“, ein Stück, in dem der Dichter die ewigen Gedanken wahrer Freiheit und reiner Menschlichkeit dichterisch verherrlichte; 1787 ward es der Öffentlichkeit übergeben. In den folgenden Jahren, die weniger dichterischen als gelehrten, besonders geschichtlichen Beschäftigungen gewidmet waren, wechselte er oft seinen Aufenthalt. Wir finden ihn jetzt bald in Loschwitz bei Körner's, bald in Weimar, wo er Wieland und Herder kennen und schätzen lernte, auch mit dem kunstsinrigen Hofe in nähere Berührung kam, bald in Meiningen zum Besuche bei seiner daselbst verheiratheten Schwester, bald in Volkstädt bei Rudolstadt, bald wieder in Weimar, wo er „die Götter Griechenlands“ und „die Künstler“ dichtete. Danach verfaßte er „die Geschichte des Abfalls der Niederlande“, ein Werk, dessen Vortrefflichkeit den Herzog Karl August bewog, Schiller auf Göthe's Rath als öffentlichen Lehrer der Geschichte an die Hochschule Jena zu berufen.

## Meisterjahre.

### Jena und Weimar.

Am 11. Mai 1789 zog Schiller in den alterthümlichen Musensitz Jena ein. Wie froh war er, endlich eine feste bürgerliche Stellung sich erworben zu haben! Sein Glück ward erhöht, als es ihm vergönnt wurde, mit Fräulein von Lengefeld am 22. Februar 1790 sich ehelich zu verbinden. Und wie glücklich er mit seiner Gattin lebte, das hat er selbst oft genug ausgesprochen. Im Winter 1791 überfiel ihn eine heftige Krankheit, die ihn zwang, seine Vorlesungen über ein Jahr lang auszusetzen. Ausflüge nach Rudolstadt und Erfurt stellten seine angegriffene Gesundheit nach und nach wieder her. Im Jahre 1792 schrieb er seine Geschichte des dreißigjährigen Krieges, außerdem mehre wissenschaftliche Aufsätze von hohem Werthe. Im Jahre 1793 gab er aus Gesundheitsrücksichten seine Lehrthätigkeit ganz auf und widmete sich ausschließlich schriftstellerischen Bestrebungen. Im Sommer desselben Jahres aber machte er mit seiner Gattin eine Reise in seine Heimath. Die Eltern und die jüngeren Geschwister traf er in guter Gesundheit. Hier in Ludwigsburg ward ihm im Spätsommer ein Sohn geboren. Im Frühlinge 1794 kehrte er nach Jena zurück. Hier fand nun die freundschaftliche Annäherung unsrer beiden größten Dichter statt: Göthe der in Weimar wohnte, weilte von jetzt an viel in Jena, Schiller reisste häufig nach Weimar. Es war ein inniger und folgenreicher Freundschaftsbund zweier großen Geister. Lebhaft tauschten sie oft ihre Ansichten über Kunst und Schönheit aus und meistens stimmten sie in denselben überein, denn bei beiden war die außerordentlichste Erkenntniß des Guten, Schönen und Wahren — mit dem Unterschiede, daß, während sie Göthe in der Außenwelt, in der Schöpfung und ihren Gesetzen fand, Schiller sie mehr aus der Tiefe seines eignen großen Geistes schöpfte. Seit dem Ende des Jahres 1794 nun gaben beide Freunde im Vereine mit andern gelehrten Männern, als Kant, Fichte, Humboldt, Garve, Klopstock, Herder, Jacobi, Engel, Matthiesson, eine inhaltsreiche

Zeitschrift „die Mosen“ heraus, die in der deutschen Lesewelt bald zu hohem Ansehen kam. Schiller wandte sich während dieser Zeit wieder ganz dem dichterischen Schaffen zu. In der Zeitschrift selbst waren mehre Abhandlungen von ihm über Fragen aus der allgemeinen Sittenlehre, der Kunst und der Schönheitslehre erschienen. Doch schon längst wollte er seine Zeit nicht ausschließlich den streng wissenschaftlichen Arbeiten widmen, er wollte wieder ganz Dichter sein und schlug deshalb auch den an ihn ergangenen Ruf an die Hochschule Tübingen aus. Jetzt entlockte er seiner Leier wieder schöne klangreiche Lieder, „die Macht des Gesanges,“ das jeder junge Deutsche auswendig lernen mußte, „das Reich der Schatten,“ „den Spaziergang.“ Nebenbei arbeitete er immer an seinem schon früher begonnenen Miesener Werke „Wallenstein,“ und zwar ließ er sich in seinem dichterischen Streben durch körperliche Beschwerden nicht im Geringsten hemmen. Kummer und Sorge drückten ihn schwer! O, es war ein herzerreißender Gram, als seine innig geliebte Schwester, ein blühendes frisches Mädchen, im Frühling heimging, und im Herbst der heißverehrte Vater ihr in die Gruft folgte! Doch einen Trost ließ ihm der Himmel zutheil werden durch die Geburt seines zweiten Sohnes Ernst. Um endlich sich den störenden Einflüssen seiner äußern Umgebung zu entziehen, erstand er im Frühling 1797 für wenig Geld ein anmuthig liegendes Gartenhaus bei Jena. Jetzt widmete er sich mit erhöhter Inbrust der Dichtkunst, jetzt schuf er unsterbliche Werke! Es entstanden „der Taucher,“ „der Handschuh,“ „der Ring des Polykrates,“ „Ritter Toggenburg,“ „die Kraniche des Ibykus,“ „der Gang nach dem Eisenhammer“ und 1798 noch „der Kampf mit dem Drachen“ und „die Bürgerschaft.“ Während dieser Zeit ward auch das erhabene meisterhafte Bühnenstück „Wallensteins Lager“ beendigt, mit dessen Aufführung das neue weimarische Schauspielhaus im Herbst 1798 eingeweiht wurde; 1799 wurden die folgenden Theile dieses Stückes, „die Piccolomini“ und „Wallensteins Tod,“ in Weimar aufgeführt. Ungetheilt war der Beifall, den die Gebildeten dem schöpferischen Dichter zollten, schwärmerisch die Begeisterten, mit der vom gesammten deutschen Volke das Meisterwerk der Dichtung gefeiert ward. Jetzt ging Schiller an die Bearbeitung

der Maria Stuart. Nebenher schuf er das allgemein beliebte Lied von der Glocke, in welchem das ganze menschliche Leben von der Wiege bis zur Bahre im Anschluß an die Darstellung des Glockengusses betrachtet wird.

Leider trat im Herbst eine langwierige Krankheit seiner Frau ein, der er in ihren Leiden die treueste und liebevollste Pflege widmete. Er erhielt auf Ansuchen seine Entlassung von der Hochschule, ja auch eine Gehaltszulage von 200 Thalern und siedelte nach der Genesung seiner Frau nach Weimar über, einem gesunderen und auch sein Streben mehr anregenden Aufenthaltsorte. Hier empfing er viele Beweise der Liebe vom herzoglichen Hause, hier genoß er den Umgang geistverwandter Freunde, und hier ward sein Wunsch, durch Gedankenaustausch mehr und mehr sich gefördert zu sehen, auf das Schönste befriedigt. Er vollendete seine Maria Stuart, bearbeitete mehre kleine Bühnenstücke aus dem Englischen und Französischen, schuf dann sein großartiges Werk „die Jungfrau von Orleans“ und endlich „die Braut von Messina.“ Forttreibend und gewaltig war besonders die Wirkung der Maria Stuart und der Jungfrau. — Das Ende des 18. Jahrhunderts war herbeigekommen und Schiller stand auf der Höhe großen und wohlverdienten Ruhmes, der ihm zufiel, ohne daß er ihn suchte. Sein reicher Geist hatte volle Blüten und reiche Früchte getragen. Aus dem neuen Jahrhunderte stammen nur noch wenige Gedichte: „Kassandra“, „Hero und Leander“ und „der Graf von Habsburg.“ Dagegen vollendete er im Jahre 1804 sein gefeiertes, herrliches Werk „Wilhelm Tell“. Im Frühlinge kam es auf die Bretter, und weithin erscholl durch die deutschen Gauen die laute Stimme des Beifalls. Noch heute jauchzen wir bei diesem Namen, noch heute finden die Worte des sterbenden Attinghausen: „Seid einig! einig! einig!“ einen mächtigen Wiederhall in unsrer Seele. Ja, deutsche Jugend, lerne diese Worte begreifen, und unser liebes deutsches Vaterland wird noch groß und mächtig werden, noch einmal wird der Baum des großen Hohenstaufen erblühen! Wilhelm Tell ist nächst „Wallenstein“ Schiller's gelungenstes Bühnenstück. — Im Winter machte er eine Reise nach Berlin, wo er es als das größte Verdienst Friedrichs des Großen anerkannte, wahre Volksbildung, rein

menschliche Gefittung bewirkt zu haben. Die ihm geneigte Königin Luise suchte ihn an die preussische Hauptstadt zu fesseln, man bot ihm ein Jahrgehalt von 3000 Thalern und eine unabhängige Stellung, — aber Dankbarkeit und Freundschaft ließ ihn nach Weimar zu Karl August und Göthe zurückkehren. Hier machte er sich noch an ein neues Schauspiel „den falschen Demetrius.“ — Seine Krankheitsanfalle aber kehrten wieder und wieder, die Schmerzen wurden immer heftiger, die Kräfte nahmen in Folge eines Fiebers immer mehr ab, und am 9. Mai Nachmittags um 3 Uhr vollendete er nach einem leidensreichen Kranklager seine irdische Laufbahn. Am 11. Mai trugen Freunde und Verehrer Schillers die Hülle des Unsterblichen auf den Friedhof. Es geschah ohne Rede und Gesang in der geheimnißvollen Stille der Nacht. Am 12. Mai ward in einer der Stadtkirchen eine Gedächtnißfeier für den Dahingeshiedenen angeordnet. Später fanden seine irdischen Reste einen Platz in der weimarischen Fürstengruft. —

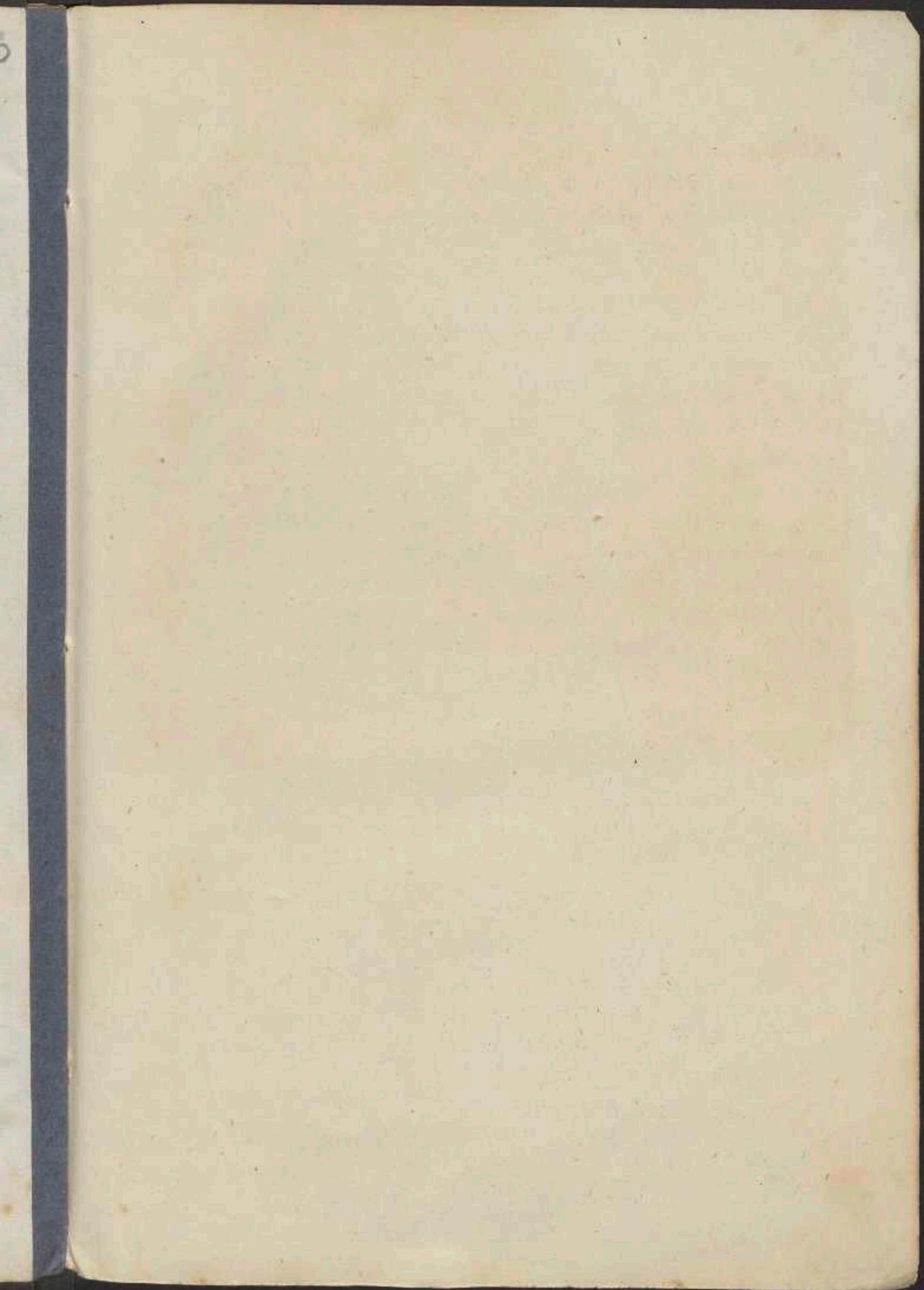
**Ehre und ewiger Nachruhm seinem Gedächtnisse!**

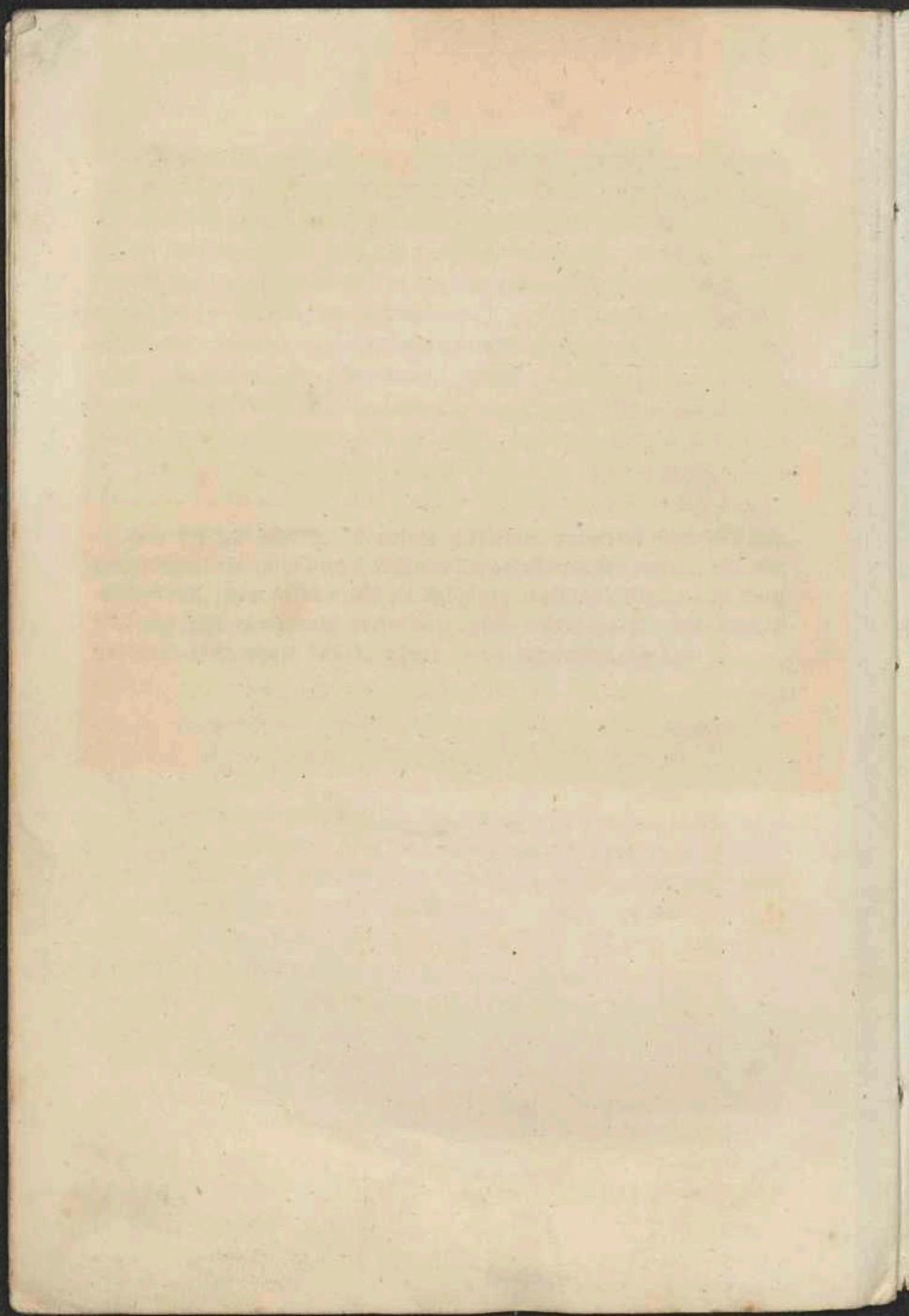
„Denn hinter ihm, in wesentlosem Scheine,

Lag, was uns Alle bündigt, das Gemeine.“

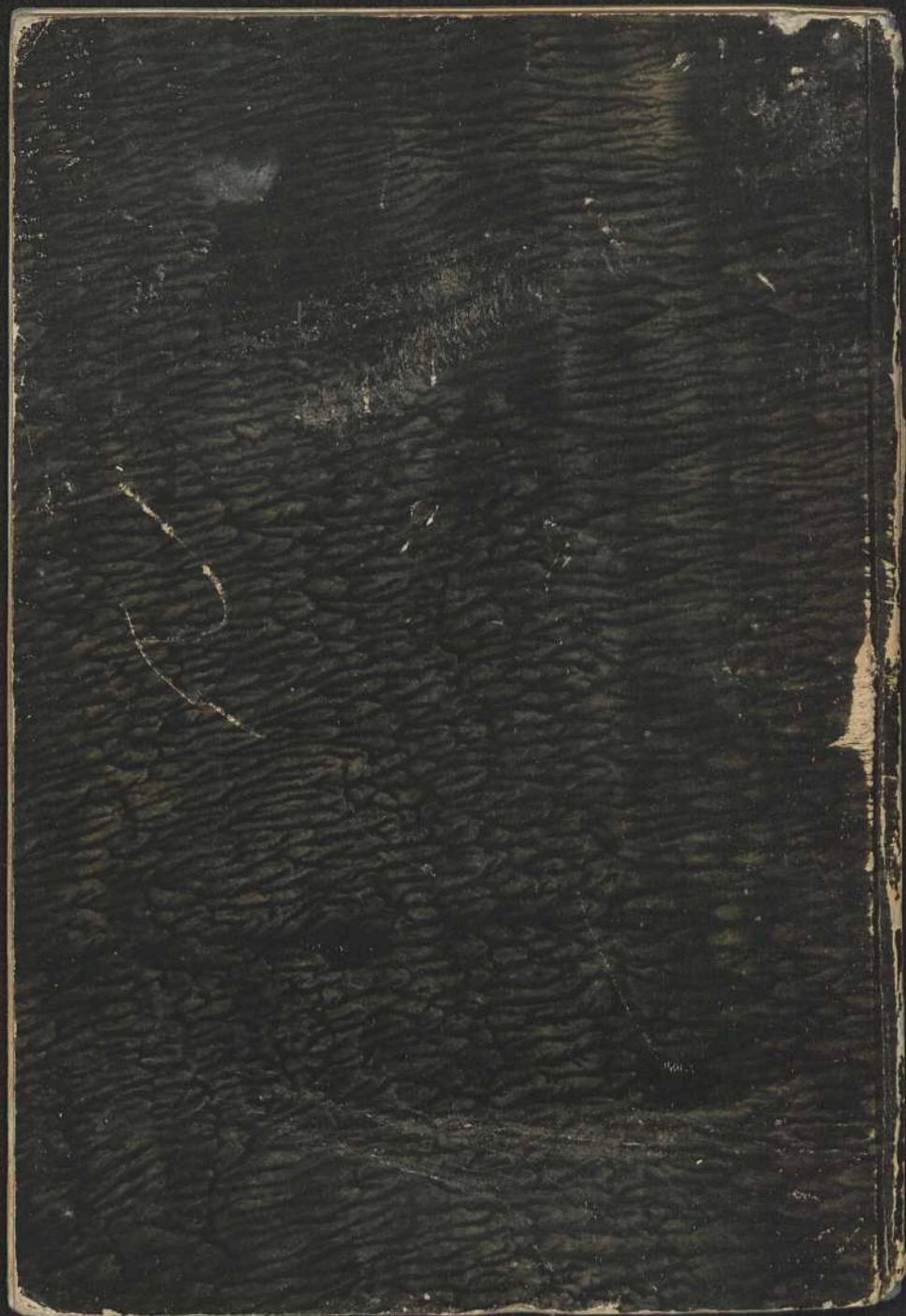








53 MA 501757 R



# Schiller's Leben

der deutschen Jugend erzählt

von

Reinhold Lenz,

Mitglied des Heidelberger Vereins für deutsche Reinsprache.

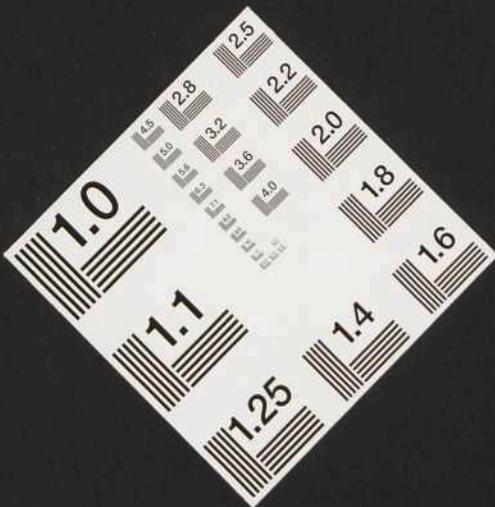


x-rite

colorchecker CLASSIC



mm



Staatsbibliothek  
zu Berlin

Preußischer Kulturbesitz